



Leseprobe

Michael Martens

Heldensuche

Die Geschichte des Soldaten, der nicht töten wollte

ISBN: 978-3-552-05531-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05531-5>

sowie im Buchhandel.

## I.

# Ein Schlüsselloch aus Staub

Wäre der Mensch gezwungen, sich selbst Beweise für die alltäglich gebrauchten Wahrheiten zu liefern, so würde er nie ein Ende finden. Er würde sich durch elementare Beweisführungen verausgaben, ohne weiterzukommen. Da er wegen seiner kurzen Lebenszeit und der Begrenztheit seines Geistes weder die Zeit noch die Fähigkeit hat, dies durchzuführen, ist er darauf angewiesen, eine Menge von Tatsachen und Meinungen für begründet zu halten, die selbst zu untersuchen und zu prüfen er weder Muße noch Kraft hätte. (...) Er muss also unter den verschiedenen menschlichen Anschauungen wählen und viele Überzeugungen diskussionslos aufnehmen, um eine kleine Anzahl von ihnen, deren Erforschung er sich vorbehalten hat, besser untersuchen zu können.

*Alexis de Tocqueville*



## Hitler sieht aus wie immer

Herr Schulz ist mit dem Auto gekommen, obwohl der Arzt ihn schon vor Jahren ermahnt hat, er solle besser nicht mehr selbst fahren. Schulz sagt, der Arzt habe gesagt, immerhin sei er deutlich über neunzig, mit den Augen sei es nicht mehr weit her, das taube Gefühl in der Hand müsse er auch ernst nehmen, und selbst das beste Hörgerät der Welt könne zwei gesunde Ohren nicht ersetzen. Da möge der Arzt recht haben, aber die Sache mit dem Unfall sei nicht seine Schuld gewesen, sagt Herr Schulz. Er sei aus Etscheid gekommen und habe abbiegen wollen, bei herrlichem Sonnenschein übrigens. Links alles frei, rechts alles frei, er also los. Und da kam dann auf einmal dieses andere Auto aus dem Nichts herangerast. Aber die eigentliche Ungerechtigkeit kam erst vor Gericht. Die Rechtsanwältin hat den Mund nicht aufgemacht, hatte wahrscheinlich keine Ahnung. Die Richterin hatte genau so viel Ahnung, und da haben sie ihn doch glatt verurteilt: sechzig Euro Strafe. Aber nicht mit ihm. Er also eine neue Rechtsanwältin gesucht und in Berufung gegangen. Alles aufrollen, bis zum Oberlandesgericht oder nach Karlsruhe, wenn es sein muss. Doch man stelle sich vor – haben sie den Fall doch tatsächlich abgelehnt, und am Ende waren fast zweitausend Euro fällig statt sechzig. Allein die neue Anwältin hat siebenhundert dafür bekommen, dass sie auch nichts gesagt hat. Übrigens, die Schramme im Lack ist nicht von dem Unfall. Das war beim Parken. Da lag auf einmal dieser Findling, der war sonst nie da.

Neustadt/Wied ist ein kleiner Ort in Rheinland-Pfalz. Die Wied ist ein Nebenfluss des Rheins, weshalb sie vom rheinland-pfälzischen Landeswassergesetz (so etwas gibt es tatsächlich) in der

unnachahmlichen und in ihrer lutherischen Wortschöpfungskraft meist unterschätzten Sprache der deutschen Bürokratie als *Gewässer zweiter Ordnung* besungen wird. Die Stadt an den Ufern dieses Gewässers zweiter ist deutsche Provinz erster Ordnung: bestens verwaltet, wärmeisoliert, energiesaniert, solarstromerzeugend, verkehrsberuhigt, fahrradbewegt, mülltrennend, gleichstellungsbeauftragend und auf Vorbestellung auch bundeskegelbahnbehaglich. Hier lebt Walter Schulz, Jahrgang 1915. Ich war in Zeitungsartikeln aus den siebziger Jahren auf seinen Namen gestoßen. Als ich erfuhr, dass er noch lebte, setzte ich mich sofort mit ihm in Verbindung und fragte, ob er bereit sei, über das Schicksal seines Bruders zu sprechen. Walter Schulz antwortete, er habe nicht mehr zu hoffen gewagt, dass er nach so langer Zeit noch einmal etwas hören werde in dieser Angelegenheit. Natürlich wolle er über alles reden.

Als wir uns trafen, lag der Vorfall schon fast sieben Jahrzehnte zurück, aber Walter Schulz fragte sich auch nach all den Jahren noch, warum sein Bruder damals erschossen werden wollte. Das Land, in dem Josef Schulz einen vermeidbaren Tod fand, gibt es längst nicht mehr, aber die Denkmäler für ihn stehen immer noch, und sogar eine Straße trägt seinen Namen. Der Bruder ist berühmt dort, man hat ihn nicht vergessen. Herr Schulz verstand trotzdem nicht, warum sein Bruder damals lieber sterben wollte, als selbst zu töten. Warum hat er nicht in die Luft geschossen? Niemand hätte das bemerkt. Dann hätte er diesen Tag überlebt, und mit etwas Glück wäre er zurückgekommen aus dem Krieg.

Wir haben uns in einem Restaurant in der Ortsmitte von Neustadt verabredet. Walter Schulz, mit Stock und Hut, geht mit kleinen, sehr vorsichtigen Schritten durch eine Welt, in der schon seit Jahrzehnten kaum noch jemand solche Hüte trägt wie er. Beim Essen behält er den Hut auf und erzählt von seiner Familie. Der Vater fiel im April 1915 in der Zweiten Ypernschlacht. Walter, das jüngste von drei Kindern der Familie Schulz aus Dortmund, war kaum vier Wochen alt, als die Todesnachricht aus Flandern kam. Die Mutter heiratete nicht wieder und brachte die Kinder alleine



*Walter Schulz:  
»Warum hat er nicht in die Luft geschossen?«*

durch. In Wuppertal fand sie eine Anstellung als Putzhilfe, und abends strickte sie bis tief in die Nacht Schals oder Strümpfe auf Bestellung. Leichter wurde es erst, als Josef, der ältere ihrer beiden Söhne, eine Anstellung als Schaufensterdekorateur fand und Geld nach Hause brachte. Aber es dauerte nicht lange, bis der Krieg, der sich schon ihren Mann geholt hatte, auch nach den Söhnen von Berta Schulz griff.

Walter Schulz hat die Erinnerung an diese Zeit in zwei Fotoalben aufbewahrt. Eines trägt den Titel »Arbeitsgau IV Pommern-Ost«. Es ist ein vorgedrucktes Album nach Art der Hefte, in die Sammelbilder von Fußballstars eingeklebt werden. Das Album Pommern-Ost enthält zwar auch Fotos von jungen Männern mit Athletenkörpern, doch statt Fußball zu spielen heben sie Gräben aus, graben Felder um, treiben Frühsport, marschieren mit schwerem Gepäck, fassen Suppe, exerzieren, salutieren, stehen stramm, präsentieren die Spaten, erstatten Meldung. Es sind Fotos aus dem Jahr 1936, als Schulz zum Reichsarbeitsdienst einge-

zogen war. Auf der ersten Seite zeigt ein Bild etwa zweihundert Männer vor der Wand einer großen Halle. Auf der Wand prangt die Aufschrift »Arbeit adelt«.

Ein anderes Bild zeigt den jungen Walter Schulz im Portrait über einer handschriftlichen Widmung seines damaligen Befehlshabers: »Treu leben – tapfer kämpfen – lachend sterben!«. Am Ende findet sich ein Gedicht: »Wir haben ein arbeitsreiches Jahr / Neuland geschaffen, wo Brachland war / Wir haben in arbeitsschweren Tagen / Hitze und Kälte und Regen ertragen / Wir haben in arbeitsschweren Stunden / zu uns und zu Deutschland zurückgefunden / Wenn wir in alle Winde verwehen / das Lager wird überall mit uns gehen / und die Fahne zu unseren Häuptern wehen.«

Die in den letzten Zeilen ausgesprochene Drohung sollte sich bewahrheiten. Was danach kam, hat der Arbeitsadelige Schulz in einem anderen Album festgehalten. Es hat einen Einband aus dunkelbraunem Kunstleder mit einem silbernen Adler darauf, der mit seiner rechten Krallen ein Hakenkreuz gepackt hat und nun die Flügel schwingt, um mit der ungewöhnlichen Beute fortzufliegen. Unter dem Adler, der seinen Nachwuchs offenbar mit silbernen Hakenkreuzen füttert, stehen die Worte *Meine Dienstzeit*. Das Adleralbum erzählt die Geschichte des Gefreiten Walter Schulz, der zum Bodenpersonal der Luftwaffe eingezogen wurde und zunächst auf dem Flugplatz Bonn-Handlar stationiert war. Als Hitler einmal nach Handlar kam, gelang es Schulz, eine Nahaufnahme von ihm zu machen. Darauf trägt Hitler einen hellen Mantel und sieht aus wie immer.

Der Krieg erreichte den Gefreiten Schulz, als er bei seiner Mutter in Wuppertal zu Besuch war. Er kam als Telegramm: »Sofort zur Staffel zurückkommen, 1. Staffel.« Das Telegramm wurde aufgegeben am 24. August 1939 um 14.45 Uhr, eine Woche vor dem Überfall auf Polen. Es war das einzige Telegramm, das Walter Schulz in seinem Leben erhielt, und er klebte es in das Album mit dem silbernen Adler ein. Darin sind statt der halbnackten Männer aus Pommern-Ost viele angezogene Männer mit Gewehren zu sehen. In Frankreich fotografierte Schulz außerdem

zerstörte Brücken und Städte, ausgebrannte britische oder französische Panzer sowie ein Schloss bei Rouen und einen gefangenen französischen Soldaten. Der Gefangene war nicht der erste Franzose, aber der erste Schwarze, den er in seinem Leben sah. Der Schwarze lacht in die Kamera, für ihn ist der Krieg überstanden, denkt er vielleicht. Dann Fotos von der Atlantikküste und aus der Etappe. Sauber gedeckte Tafeln mit Blumenschmuck und weißen Tischdecken. Noch war es ein hübscher Krieg mit gutem Wein und Kuchen zum Dessert. Einige Seiten weiter ist Schulz plötzlich in Bulgarien. Seine Einheit sollte von Sofia aus an die griechische Grenze und von dort nach Afrika verlegt werden. Aus irgendeinem Grund kam sie aber nur bis in die bulgarische Provinzstadt Razgrad, die weiter von Afrika entfernt liegt als Sofia. Auf dem Weg nach Razgrad traf die Einheit eine Zigeunerin, die den Soldaten ihre Brüste zeigte. Schulz hat auch davon ein Foto gemacht. Um die Zigeunerin, die ihre Bluse anhebt und ihren ausgemergelten Körper präsentiert, stehen zwei Dutzend Landser und lachen. Manche schauen auch nur interessiert. Einer hat sich weggedreht.

Nach diesem Abenteuer landete der Gefreite Schulz allerdings nicht in Afrika, sondern in Russland, auf einem Flugplatz bei Smolensk. Dort hatte er keine Zeit mehr zum Fotografieren. Irgendwann Ende 1941 erhielt er in Smolensk die Nachricht vom Tod seines Bruders. Die näheren Umstände, sagt er, habe man seiner Mutter und ihm damals verschwiegen: »Es hieß nur, Josef sei als Held im Kampf für Deutschland gefallen. Was wirklich geschehen war, habe ich erst drei Jahrzehnte später erfahren. Da war Mutter schon lange tot.« Seither sei kaum ein Tag vergangen, an dem er nicht an den Tod seines Bruders gedacht habe.

»Ich weiß nicht, warum der Josef sich damals so verhalten hat. Es ist mir ein Rätsel.«

Gab es denn keine Andeutungen?

»Nein. Josef war ein ruhiger Mensch, aber nicht trübsinnig. Er konnte sogar sehr lustig sein, wenn wir gefeiert haben. Er spielte gut Klavier, das hatte er sich selbst beigebracht auf der Gewerbe-



schule in Wuppertal. Außerdem malte er gern. Er hat die alten Holländer reproduziert, das konnte er sehr gut.«

Hat er nie etwas gesagt, was auf seine spätere Haltung schließen ließ?

»Nie. Es ist auch nicht so, dass ich sagen könnte, er sei früher schon ein Held gewesen. Das war er nicht. Er war auch nicht aufbrausend oder unbesonnen. Er ist nie ein Schläger gewesen, im Gegenteil. Er war sanft.«

Haben Sie eine Vermutung, warum Ihr Bruder so gehandelt hat?

»Er konnte anderen nichts antun. Vielleicht lag es daran. Aber eigentlich weiß ich es bis heute nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, was ihn dazu trieb.«

In manchen Zeitungsartikeln stand, er sei ein Gegner Hitlers gewesen.

»Nein, das war er nicht, absolut nicht. Er war ein normaler Bürger.«

Gibt es noch Briefe von ihm?

»Nein. Seine Briefe waren bei Mutter in der Germanenstraße. Die Wohnung erhielt einen Bombentreffer und ist vollkommen ausgebrannt. Auch unser Schallplattenschrank. Da waren mehr als 200 Schallplatten drin, Richard Tauber und alles.«